

Das Jesaja-Buch, das über einige Generationen gewachsen ist, gehört zu den innovativsten Schriften des Alten Testaments. Dieses Buch, besonders der zweite und dritte Teil kam bereits etliche Jahrhunderte vor Jesus dem „neuen Testament“ ganz nah. Im letzten Kapitel des Buches, aus dem unsere Lesung stammt, kommt etwas zur Sprache, das zum Kernbereich der Theologie des Judentums gehört und als solches auch an die Kirche weitergegeben wurde.

Es geht um Gottes Strategie, das Heil in die Welt hinein zu tragen und zu verbreiten. Dazu gehören zwei Aspekte:

1. Zum einen, dass Gott alle im Blick hat, er will alle Völker und Nationen, alle Menschen versammeln und zu sich ziehen, um sie zu erlösen; wie Jesaja sagt: „Ich kenne die Taten und die Gedanken aller Nationen und Sprachen und komme, um sie zu versammeln, und sie werden kommen und meine Herrlichkeit sehen.“

Uns kommt diese Offenheit vielleicht als selbstverständlich vor. Aber in der Antike waren Religionen meistens an Orte und Gruppen gebunden. Die Reiche definierten sich – und daran hat sich wenig geändert – gegeneinander, sie lagen miteinander in Streit und Konkurrenz, und dabei spielten die Lokalgötter eine wichtige Rolle. Israel war weit und breit allein mit der Sicht, dass es die Welt der Götter nicht gibt, dafür aber den einen Gott, der für alles und alle zuständig ist.

Umso spannender war die Frage, wie das Verhältnis dieses einzigen Gottes zu seinem einzigen Volk Israel und dann zu den anderen Völkern ist. Zumal diese Völker z.T. viel mächtiger waren als das Volk der Juden und – ähnlich bis heute – eine tödliche Bedrohung für Israel bedeuteten. Im Laufe der Zeit ist Israel klar geworden, dass während Gott Israel sich zu Eigentum nahm, Israel selber diesen Gott nie nur für sich allein beanspruchen könne. Allerdings wurde es allmählich auch klarer – und da wird es richtig spannend –, dass Gott alle Völker im Blick hat, indem er Israel zu einem Instrument für sie macht. Die Völker sollen nämlich dieselbe Herrlichkeit Gottes sehen, die Israel bereits erfahren hat.

Aber was ist die „Herrlichkeit Gottes“? Sie ist die Ausstrahlung seiner Schönheit, die im Zusammenspiel von seiner Wahrheit und seiner Gerechtigkeit entsteht. Alles, was wahr ist, leuchtet uns ein und alles, was gut ist, zieht uns an. Diese zwei: „gut“ und „wahr“, Gegenstand unseres Erkennens und Wollens, gehören immer zusammen: Es gibt nichts Wahres, was nicht erstrebenswert wäre und nichts besitzt einen Wert, was nicht auch wahr wäre. Diese Einheit von wahr und gut strahlt Schönheit aus, ruft Bewunderung und Entzücken hervor und ist Gegenstand unserer Liebe. Sie soll die Völker erfassen und versammeln. Je umfassender die Erkenntnis der Wahrheit und das Streben nach Gutem, umso kräftiger die Ausstrahlung der Schönheit und Herrlichkeit Gottes. Und dieser

Glanz konnte in Israel über viele Generationen wachsen und Israel vor allem durch die Thora formen und prägen.

Die Bibel verdichtet das Geschenkte und Erreichte oft, wie auch Jesaja, in dem Namen „Jerusalem“: „Sie werden alle eure Brüder aus allen Nationen als Opfergabe für den Herrn herbeibringen [...] zu meinem heiligen Berg nach Jerusalem, spricht der Herr.“ Jesaja sieht demnach die Perspektive, dass im Tempel in Jerusalem bald Heiden genauso zuhause sein werden wie die Israeliten; auch sie werden dort wahre Opfer darbringen, nämlich Menschen, sprich ihr Leben werden sie Gott geben.

Es ist wichtig zu verstehen, dass dies noch lange nicht bedeutet, dass Israel ein makellostes vollkommenes Volk geworden wäre. Es heißt aber wohl, dass durch Gottes Annäherung und durch die Antwort vieler Generationen darauf Israel auf dem richtigen Weg einige Schritte weiter kam als die anderen Völker und zumindest seine Füße in der richtigen Richtung setzen konnte. Auch Jesus bezieht sich auf diese Erkenntnis, wenn er im Evangelium sagt: „Und sie werden von Osten und Westen und von Norden und Süden kommen und mit Abraham, Isaak und Jakob und allen Propheten im Reich Gottes zu Tisch sitzen.“

2. Aber hier kommt der zweite Aspekt ins Spiel, den unsere Texte ansprechen: die „enge Pforte“. Das hören wir ungern. Warum die enge Pforte, wenn Gott alle Menschen erreichen und erlösen will? Mir scheint, dass die „enge Pforte“ ein allgemeines Prinzip der Welt und des Lebens überhaupt ist.

Unser heutiges Wissen über die Entstehung der Welt, des Lebens und des Menschen lässt keinen Zweifel daran, dass alle Stufen des Seins durch eine unvorstellbar „enge Pforte“ hindurch entstanden sind. Die Spielräume, in denen das Leben und dann ein höher differenziertes Leben bis hin zum menschlichen Leben möglich ist, sind unglaublich eng. Auch, dass laufend gesunde Menschen zur Welt kommen und Jahrzehnte lang gesund gedeihen bei so vielen Bedrohungen von innen und außen, ist verblüffend. Und wir nehmen es für selbstverständlich und natürlich. Aber wenn schon die Materie, das Leben und der Mensch so unwahrscheinlich sind, wie viel mehr ist es eine geglückte und friedliche Gesellschaft unter freien Menschen. Sie ist ein noch viel größeres Wunder als ein biologischer Organismus.

So scheint mir die Frage: „Sind es wenige, die gerettet werden?“ nichts als logisch und realistisch. Denn nicht nur die Natur, sondern auch die Geschichte Gottes in der Welt zeugt ständig von der „engen Pforte“. Dass Gott einen Abraham fand, mit dem er seine Geschichte beginnen konnte, war so eine Tür; und auch sie drohte immer wieder zuzuschlagen: bei der Opferung Isaaks, beim Streit von Jakob und Esau, bei der Unfruchtbarkeit ihrer Frauen. Auch bei

Mose hing alles am seidenen Faden. Und man könnte mit David, den Propheten, dem Exil fortfahren. Und nicht anders lief die Geschichte mit Jesu und Maria, die Sammlung der Jünger und die Entstehung der Kirche. Rückblickend kann uns das alles als klar und sicher vorkommen, und aus der Perspektive Gottes ist vielleicht alles klar und sicher. Aber wenn man die Wege nachbuchstabiert, laufen sie allesamt durch „engste Pforten“, wenn nicht durch geschlossene Türen und dicke Mauern.

Kein Wunder, dass Jesus nach dem Weggang des traurigen reichen Jünglings auf die Frage, wer kann überhaupt in das Himmelreich kommen, sagt: „Für Menschen ist das unmöglich, für Gott aber ist alles möglich.“ (Mt 19,26)

Aber will uns Jesus mit solchen Aussagen ängstigen? Das ist doch – bei Lage der Dinge – ein äußerst optimistisches Denken. Jesus liegt es keineswegs daran, uns unsere Unfähigkeit und absolute Schwäche unter die Nase zu reiben, ganz im Gegenteil. Ich höre es so, dass er uns vergewissern will, dass es – so wie die Schöpfung, die Entstehung des Lebens und des Menschen, die Berufung Israels und das Kommen Jesu in die Welt – von Gott her möglich und mit ganzer Kraft gewollt ist. Die Pforte unseres Lebens und unseres Glücks ist genauso eng wie Evolution und die Heilsgeschichte, zugleich aber genauso möglich und vorgesehen. Es gibt uns, weil Gott uns gewollt und geliebt hat!

Jesus betont im Evangelium: „Bemüht euch mit allen Kräften, durch die enge Tür zu gelangen.“ Dieses „mit allen Kräften“ erinnert an das Hauptgebot der Liebe: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und deiner ganzen Seele, mit deiner ganzen Kraft und deinem ganzen Denken“ (Lk 10,27)

Wir wissen nicht, ob sich die Materie anstrengen musste, um Leben hervorzubringen; auch nicht, ob sich die primitiveren lebendigen Strukturen mit aller Kraft bemüht haben, ein hochentwickeltes Säugetier mit einem so großen Gehirn zu entwickeln wie den Menschen. Aber offensichtlich geht die letzte Stufe der Entwicklung – das Reich Gottes, unsere Aufnahme in die Rettung – nicht von alleine. Die kurze Lebenszeit muss in der Freude ergriffen werden, dass es überhaupt eine offene Tür gibt für jeden von uns, die zur größten Schönheit, zur Herrlichkeit Gottes führt.